

Stütze des Glückes hat bisher auf unverantwortliche Weise dem armen Walthers (so heißt der Candidat) ihre Gunstbezeugungen vorenthalten. Seit fünfzehn Jahren wartet er schon auf eine vom gräßlichen Kirchenpatron ihm zugesicherte Pfarrerstelle und mit ihm wartet eben so lange seine treue Braut, eine arme Waise. Walthers hat während dieser langen Zeit ein kargliches Leben geführt, denn trotz aller seiner Kenntnisse gelang es ihm nicht, eine leidlich lohnende Lehrerstelle an irgend einer Anstalt zu erhalten. Seine eigne Bescheidenheit stand ihm bei sich darbietenden Gelegenheiten immer hindernd im Wege und man sieht es ja leider täglich, daß oft gerade Bescheidenheit und Glück sich einander feindlich gegenüber stehen. So konnte also Walthers nur durch Privatstunden in Russl und alten Sprachen und durch Correcturen einen Unterhalt gewinnen, der kaum den allermäßigsten Ansprüchen genügt. Dennoch murrte der arme Candidat nicht, denn die Hoffnung auf die, mit Erlangung der ihm zugesicherten Pfarrerstelle besser werdenden Zukunft hielt ihn immer aufrecht. Nur zuweilen wurde er recht iraurig, wenn er seiner Braut gedachte, die mit unveränderlicher Liebe ihm anhing, worüber freilich die köstlichsten Jahre der Jugend verfloßen. Anna aber murrte nie und sie war es, welche stets den hier und da auftauchenden Wisnuth ihres Bräutigams über die Härte des gemeinschaftlichen Schicksals durch sanfte und liebevolle Trostgründe zu verschweigen wußte. Hatte sie doch selbst Mühe und Noth genug, um sich durch die angestrengteste Arbeit ihrer Hände einen sehr bescheidenen Unterhalt zu erwerben, aber niemals ließ sie ihrem Bräutigam gegenüber auch nur die kleinste Spur von Wisnuth oder Kummer aufkommen, denn sie wußte ja, daß sie hierdurch das Herz Walthers nur noch mit um so größeren Sorgen belasten würde.

Von glänzenden Weihnachtsgeschenken konnte bei diesen armen Brautleuten selbstverständlich wohl nie die Rede gewesen sein, da jedes von ihnen doch schon die größte Noth hatte, um nur den eigenen Lebensunterhalt kümmerlich genug zu erschwingen. Eine Gabe war es jedoch, die Walthers regelmäßig seit den langen Jahren ihres Brautstandes am Weihnachtsabend stets seiner treuen Anna überbracht hatte; es war dies — ein blühender Rosenstock, das schöne Symbol ihrer herzlichsten Liebe. Auch diese Ausgabe war dem armen Candidaten oft schwer genug gefallen, denn man weiß ja, daß blühende Rosenstöcke zur Weihnachtszeit nicht eben unter die billigen Gegenstände gehören. Deshalb hatte auch stets Anna ihrem Bräutigam die eindrucklichsten Vorstellungen über dessen unverantwortliche Verschwendung gemacht; Walthers hatte aber auch immer wieder diese Vorwürfe zu bekämpfen gewußt, so daß also niemals die bescheidene Freude des Christabends dadurch einen Abbruch erlitt.

Auffällig muß es deshalb erscheinen, daß heute Abend Walthers gegen seine Gewohnheit ohne Rosenstock zur harrenden Braut eilt. Früher würde er untröstlich gewesen sein, wenn er ohne sein sinniges Geschenk hätte vor Anna treten müssen; heute jedoch scheint er sich dieses Mangels fast zu freuen, denn er hat ja diesmal eine ganz andere und weit größere Ueberraschung zu bieten.

Anna, welche ihren Bräutigam gerade heute mit ganz besonderer Ungeduld erwartet, ist schon mehrere Male zum Fenster getreten, um nach dem Ersehnten hinauszublicken. In ihren Zügen liegt eine unverkennbare Freude, die auf irgend eine ungewohnte Ueberraschung zu deuten scheint. Kann man ihr daher jene Ungeduld verdenken?

Wenn Anna auch schon jene Jahre erreicht hat, welche man ungefähr für nöthig hält, um ein Mädchen mit dem Spottnamen: alte Jungfer — bezeichnen zu dürfen, so können trotzdem ihre regelmäßigen, sanften Züge einen gewissen Anspruch auf Schönheit machen, sie lassen wenigstens noch immer erkennen, daß Anna früher sehr schön gewesen sein muß, und diese blühende Jugend sah sie schwinden, ohne in ihrer Liebe zu dem armen aber so reblichen Walthers zu erkalten.

Ihr kleines Stübchen zeigt von einer großen Ordnungsliebe; tadellose Reinlichkeit führt hier die Herrschaft und diese Sauberkeit läßt das Dürftige der Geräthschaften gar nicht hervortreten. Sämmtliche Bewohner des Hauses sind der braven Anna gewogen, mehr aber als von allen Uebrigen wird sie von ihrem in demselben Stockwerke wohnenden Nachbar, einem alten pensionirten Beamten, verehrt. Dieser alte Hagestolz beneidet oft im Stillen den ihm befreundeten Walthers um dessen Braut und seufzend hat er seinem Gesichte schon oft Vorwürfe gemacht, weil er nicht vor zwanzig Jahren als kräftiger Mann, und früher als Walthers jenes liebe Geschöpf sah; dann wäre er sicher kein Hagestolz geblieben, meint er. Die Noth der armen Brautleute jammert den guten Nachbar oft recht sehr, aber leider ist er selbst kaum reicher als jene und nicht im Stande, ihnen zu helfen.

Doch lassen wir den Nachbar jetzt bei Seite und gehen wir lieber dem Candidaten entgegen. Da kommt er schon die Treppe heraufgeführt, als wäre ein Haufen Verfolger hinter ihm drein und athemlos stürzt er in das Stübchen der zum Tode erschrockenen Anna. Walthers wirft sich, ohne ein Wort sprechen zu können, schnaufend und pustend auf einen Stuhl. Entsetzt eilt Anna herbei, um ihm Hilfe zu leisten, allein Walthers drängt sie lächelnd zurück.

„Nur — einen Augenblick — Geduld“, bringt er mit An-

strengung hervor, „laß mich erst nur ein — ganz klein Wenig — Athem schöpfen.“

„Um des Himmels Willen“, ruft Anna besorgt, „es ist Dir doch nicht ein Unglück zugestoßen, Walthers?“

Der Befragte schüttelt glückselig lächelnd statt aller Antwort den Kopf.

„Aber man muß Dich doch auf der Straße verfolgt haben, sonst würdest Du gewiß nicht so furchtbar gelaufen sein“, forscht Anna weiter.

„Gott bewahre — sei ganz ohne Sorgen“, beruhigt Walthers die zitternde Braut, „im Gegentheil, ich bringe Dir — ein herrliches Weihnachtsgeschenk!“

„Halt“, unterbricht ihn Anna, die rasch ihren frohen Muth wieder erlangt hat, „sprich mir noch nicht von Deinem Weihnachtsgeschenke; für diesmal bitte ich mir das Recht aus, Dich beschenken zu dürfen.“

Walthers blickt erstaunt auf. Er hat bisher seiner Braut streng verboten, ihm irgend ein Geschenk zu machen, weil er nur allzugut weiß, wie spärlich der durch Anna's Handarbeiten erzielte Verdienst ist. Noch größer aber wird sein Erstaunen, als Anna jetzt aus ihrem Nähtischen ein reizendes Morgenmützchen mit reicher, geschmackvoller Stickerei hervornimmt.

„Nur nicht die Stirn in Falten gezogen“, ruft sie lächelnd, als sie auf Walthers Zügen Mißbilligung liest, „glaube nicht etwa, daß ich mir drückende Ersparungen auferlegt habe, um Dir diesmal auch eine ganz kleine Freude zu bereiten, was ich doch schon so lange und von ganzem Grund meines Herzens gewünscht habe. In letzterer Zeit hatte ich das Glück, weit lohnendere Arbeiten als gewöhnlich zu erlangen; ich konnte deshalb auch einmal daran denken, meinen Lieblingswunsch auszuführen und da derselbe überdies noch sogar mit Deinem eigenen Wunsch zusammenrifft, so wirst Du mir um so weniger zürnen.“

„Aber Anna“, will sie Walthers unterbrechen.

„Still, still; heute leide ich keine Vorwürfe“, fährt Anna liebevoll fort. „Ich weiß wie sehr Du Dir ein hübsches Morgenmützchen wünschtest und ich fühle mich unendlich glücklich, Deinen bescheidenen Wunsch jetzt erfüllen zu können. Also nimm nur, Du Guter, und gedanke meiner immer, wenn Du dieses Geschenk zur Hand nimmst.“

„Meine liebe, treue Anna“, spricht Walthers gerührt, seine Braut an sich ziehend, „ich vermag kaum Dir zu danken. Aber eine Strafe würde es für mich sein, sollte ich nur dann Deiner gedenken, wenn ich dieses liebe Geschenk erblickte. Weißt Du denn nicht, daß ohne Aufhören meine Gedanken bei Dir sind? Ach ja, ich muß es gestehen, daß ich oft mitten in meinen Correcturen griechischer Werke und gar nicht zum Nutzen derselben recht lebhaft an Dich denke.“

„Ich weiß es, Walthers, wie herzlich gut Du bist“, versichert glückselig lächelnd Anna.

„Das bin ich durchaus nicht“, entgegnet ernsthaft Walthers, „im Gegentheil ein ganz abscheulicher Mensch muß ich doch sein; denn Du hast in Deinem Bestreben, mich heute Abend glücklich zu machen, ganz übersehen, daß ich gerade heute seit fünfzehn Jahren zum ersten Male ohne das gewohnte Geschenk vor Dich trete.“

„Du meinst den Rosenstock, den Du mir stets überbrachtest. Ich würde mit keinem Worte Dich daran erinnert haben, denn stets machte ich Dir Vorwürfe, daß Du meiner Liebe zu den Blumen ein so kostspieliges Opfer brachtest“, versichert Anna.

„Noch bis vor einer Stunde hätte mich der Kostenpunct nicht abhalten können“, spricht Walthers, „denn ich hatte den dazu erforderlichen Thaler schon längst in Bereitschaft. Aber —“

„Nun, was ist das für ein Aber, das Dir nicht so recht von den Lippen will“, fragt Anna ihren scheinbar sehr verlegen werdenden Bräutigam.

„Ich wil Dir es nur gestehen“, antwortet Walthers, „ich habe jenen Thaler verschont.“

„Wie? Verschont?“ wiederholt staunend Anna. „Doch ich table Dich keineswegs deshalb, denn sicher ist es eine arme, hilfsbedürftige Familie gewesen, die Du mit diesem reichen Geschenke beglückt hast.“

„Das will ich nicht gerade behaupten“, sagt Walthers mit einer fast leichtsinnigen Miene.

„Walthers, ich verstehe Dich nicht. Sprich, wem hast Du das Geschenk gemacht?“

„Nun — wenn Du es durchaus wissen willst — dem Briefträger!“

„Ist es möglich?“

„Wie ich Dir sage!“

„Also war er doch gewiß hilfsbedürftig.“

„Danach habe ich nicht einmal gefragt.“

„Walthers!“

„Nein, ich will Dich nicht noch mehr auf die Folter spannen, denn schon längst droht mir ja das Herz vor Freude zu zerspringen. Hier nimm diesen Brief und wenn Du ihn gelesen hast, so sage mir, ob ich Unrecht gethan habe, als ich im Freudenrausch dem Briefträger jenen Thaler gab, der zum Ankauf des Rosenstockes bestimmt war.“

geben
Glück
stimme
nieder
Antri
Die
bergl
dräng
Entg
Walt

weld
fragt

sich
neug

Per
Stil
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den

Per
den